Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde (Baptisten)
Frankfurt am Main - K.d.ö.R.

17.04.2022 Pastor Sebastian Gräbe

Ostern

Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingeht nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. (Mk 16, 1-8a)

Der Weg des Ostermorgens beginnt Karfreitag. An jenem dunkelsten Punkt der Menschheitsgeschichte. Er beginnt als alle Menschlichkeit und Liebe hingerichtet wurde. An jenen Punkten im Leben, wenn alles zerbricht. Nicht einfach so, sondern unter dem Beifall der Menschen, wohl begründet durch Gesetze und Glaubensregeln. Er beginnt in der Hoffnungslosigkeit. Hoffnungslosigkeit, weil der Zerbruch in unserem Leben nicht zufällig über uns hereinbricht, sondern einer inneren Logik zu folgen scheint. Einer Logik, die nicht einfach beiseitezuschieben ist. Hoffnungslosigkeit, weil wir selbst in diese Logik der Unmenschlichkeit, der Zerstörung und des Todes verstrickt sind. Hoffnungslosigkeit, weil wir in alle dem auf uns selbst geworfen sind, auf uns selbst gestellt sind und uns so aus dem Dunkel nicht befreien können. Ostern beginnt dort, wo wir in Verzweiflung und als letzten Ausweg mit den Worten Jesu beten: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist“ – und dann Schweigen herrscht – zwei endlose Tage. Da will sich keine Hoffnung regen. Da wird uns gewahr: Alles was Leben wirklich einen Wert gab, ist gekreuzigt worden. Ist ans Holz geschlagen, unter unseren eigenen Augen, unter unseren eigenen Händen. Es ist begraben, verschüttet, für immer verloren. Das Leben ist fortan nur noch ein Gang zu Gräbern: Von geliebten Menschen, von gestorbenen Beziehungen, von begrabenen Träumen, von

verschüttetem Glück. Alles was hätte sein können, alles was hätte sein sollen, ist nicht mehr. Unwiederbringlich fort. So haben wir Karfreitag bedacht und erlebt. Da kommen wir her. So bricht Karfreitag immer wieder über uns herein – nicht als Gottesdienst im Kirchenjahr, sondern als Wirklichkeit in unserem Leben. Der Weg zum Ostermorgen beginn Karfreitag. Er beginnt dort, wo uns etwas entrissen und zu Grabe getragen wird.

Ostern dann die Auferstehung. Der Glaube an ein Leben nach dem Tod ist uralt. Viel älter als jene Nachricht, die die Frauen vom Grab zu den Jüngern brachten und die von dort aus in die Welt getragen wurde. Viele Religionen glauben an die Unzerstörbarkeit der Seele – daran, dass irgendetwas von uns bleibt. Dass Jesus Seele irgendwie seinen Weg in die Hände Gottes gefunden hat, dass auch unsere Seele diesen Weg finden wird, das ist kein wirklicher Skandal! Es gereicht eigentlich nicht einmal zur Hoffnung. Es ist allerhöchstens ein schwacher Trost. Wo ist denn die Hoffnung, wenn Ostern nur bedeuten würde, dass unser Lebensodem irgendwann zu Gott zurückkehren wird? Wenn Auferstehung bedeutet, dass wir am Ende irgendwann einmal bei Gott ankommen mögen, nach einem endlosen Gang durch ein dunkles Jammertal? Dann ist das Licht des Ostermorgens doch nicht mehr als ein trüber Schimmer, der irgendwo aus der Unendlichkeit herüberscheint. Erlösung würde nichts anderes bedeuten, als dass irgendwann alles endlich vorbei ist. Wir würden steckenbleiben in der Erfahrung von Karfreitag. Karfreitag, Karsamstag, das Warten auf den Ostermorgen: Das wären die Spanne unseres ganzen Lebens. Das leere Grab würden wir nicht erleben. Den Weg zurück nach Galiläa nie selbst gehen. Die Erfahrung der Frauen würden wir nie machen. Erst auf dem Sterbebett könnten wir erahnen: Da dämmert ein neuer Tag. Nein! Ostern will mehr sein als ein vertrösten auf ewiges Leben. Denn damit ist die Macht von Karfreitag, die Macht des Todes, nicht zu brechen.

Die Frauen am Grab machen eine andere Erfahrung: Ostern – das ist die Erfahrung, dass sich das gesamte Leben zu ändern vermag. Da gehen sie also zum Grab. Den Staub von Golgatha noch an den Füßen. Trauer und Verzweiflung haben tiefe Furchen in ihren Herzen hinterlassen. Was einmal war – die Zeit mit Jesus – ist vorbei. Ihre Träume – vom Reich Gottes – sind begraben. Ein Anknüpfungspunkt für die Zukunft - lässt sich nicht finden. Hoffnungslos, heimatlos sind sie. Sie sind im wahrsten Sinne auf dem Weg. Obwohl das Alte vergangen ist, sind sie damit noch nicht fertig. Wohin es in Zukunft gehen mag, ist völlig unklar. Ich bin mir sicher, wir alle kennen dieses perspektivlose Umherwandern nach Karfreitag. Jede und jeder von uns hat sie schon durchgemacht: Persönliche Karfreitagserfahrungen. Wir alle haben es schon einmal erlebt, dass etwas schmerzhaft vergangen ist. Und es zeigte sich nicht sofort eine neue Zukunft als Leuchten am Horizont. Es sind Zwischenzeiten – Übergänge vom einen ins andere. Sie sind besonders trostlos – rastlos – kräftezehrend.

Und so wird uns auch das Verhalten der Frauen klar: Salböle haben sie mitgenommen. Sie wollen noch einmal zum Grab gehen. Den Leichnam ölen und in Tücher schlagen. Noch einmal Abschied nehmen. Noch einmal würdigen, was war. Vielleicht auch ein Stück davon

konservieren. Zumindest seinen Zerfall hinauszögern, so dass sich etwas herüberretten mag. Wenigstens die Erinnerung wollen sie behalten. Die Erinnerung daran, wovon sie gelebt hatten. Die Erinnerung daran, was sie sich erträumt hatten. Auch das werden wir aus unseren Karfreitagserfahrungen kennen: Da ist etwas zu Grabe getragen – abgestorben – vorbei. Und doch kehren wir immer wieder an genau jenen Punkt zurück. Immer wieder Kreisen die Gedanken. Sie finden keinen anderen Anknüpfungspunkt als diesen verlorenen Menschen, den gestorbenen Traum, die gescheiterte Existenz, die gekreuzigte Hoffnung. Zerstörte Hoffnung, gekreuzigte Träume lassen sich nicht einbalsamieren. Die Frauen werden es intuitiv geahnt haben. So sprechen sie untereinander: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Vielleicht wundern wir uns darüber, dass sich die drei Frauen nicht vorher darüber im Klaren waren. Es brauchte schon viele kräftige Hände und einige starke Balken als Hebel, um ein Grab wieder zu öffnen. Aus eigener Kraft war da nichts zu machen. Früh morgens zum Sonnenaufgang wären so Hände nicht zu finden. Im Grunde genommen war ihr Weg schon am Ende noch bevor sie losgegangen waren. Schon mit der Idee die Salböle zu kaufen, waren sie am Ende angelangt. Der Gang zum Grab war irrational - unvernünftig – unbedacht. Und vielleicht endete auch so mancher unserer Wege innerlich vor einem verschlossenen Grab. Aber trotzdem machen wir uns auf, wie die Frauen. Denn manchmal sind so verschlossene Gräber die einzigen Anlaufpunkte, die uns noch bleiben.

Aber an jenem schicksalhaften Ostermorgen kommt es doch anders. Mit den ersten Sonnenstrahlen des Tages erreichen die Frauen das Grab. Die Geschichte legt viel Wert auf den genauen Zeitpunkt. Es ist ein Wendepunkt. Noch herrscht Dunkelheit. Noch zeigt sich die Welt in düsteren, verzerrten Schemen. Noch sind da keine Klarheit, kein Glanz, keine Wärme. Und doch! Die ersten faden Strahlen kündigen Neues an. Der Stein ist weggewälzt. Auf wunderbare Weise; anders lässt es sich nicht fassen. Der Weg ist frei. Ins Grab – zu den Schmerzpunkten im Leben. Und doch ist es ganzanders als die Frauen es sich vorgenommen hatten. So viel ist in den blassen Strahlen des Ostermorgens schon erkennbar. Das Grab ist leer. Nein. Nicht ganz. Ein Jüngling im weißen Gewand sitzt dort. Ein Engel. Ein Bote Gottes. An seinem langen weißen Gewand ist er für uns einfach zu erkennen. Wie die Frauen ihn gesehen haben? Wir wissen es nicht! Wie sieht man schon einen Engel? Mal sind es Träume, mal eine Stimme tief in uns im Gebet, mal Menschen an unseren Gräbern oder eine Melodie, die Resonanz erzeugt. Resonanz erzeugt er. Seine Botschaft löst Entsetzen aus. Sie stößt die Frauen ab: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Johannes malt die Verzweiflung Marias in noch kräftigeren Farben: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ (Joh 20,2). Jesus ist weg. Augenscheinlich wirklich fort. Die Salben und Binden sind obsolet. Da gibt es nichts mehr zum Festhalten. Da gibt es nichts mehr zu konservieren. Es ist wie ein endgültiger Schlusspunkt. Die Schleife, in der die Frauen seit Karfreitag festhingen, ihre Rastlosigkeit, ihre Heimatlosigkeit, ihr Klammern an das Einst – sie müssen es im Grab zurücklassen. Was ihr zu finden hofft, ist nicht hier. Damit wirkt alles verloren. Die Frauen fliehen vom Grab. Zittern und Entsetzen hatten sie ergriffen. Was ihr

zu finden hofft ist nicht hier. Nicht in diesem Grab. Nicht in irgendeinem Grab. Ostern beginnt, wenn wir unsere Gräber aufsuchen. Nicht als Ort der Konservierung. Nicht um dort der Vergangenheit zu huldigen. Sondern, um wirklich sterben zu lassen, was tot ist. In Trauerphasen lässt sich dieser Zeitpunkt oft bis auf den Tag, die Nacht, den Traum genau bestimmen. Viele Trauernden berichten, von einer intensiven Zeit der Träume. Es kommt zu einem letzten Kuss, einem letzten Tanz, einer letzten Umarmung. Manchmal flieht man diesen Träumen nächtelang. Doch dann lässt man es geschehen und das Verlorene ist endgültig fort. Ein neuer Tag bricht an. Das Grab ist leer. Nichts mehr da zum einsalben und festhalten. Erschreckend ist das. Denn wie soll es weitergehen, wenn selbst unsere Gräber leer sind?

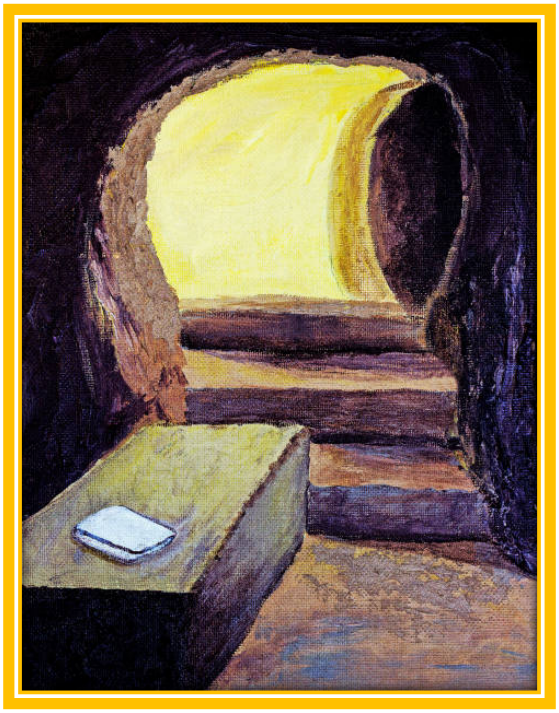
Der Engel gibt den Frauen eine Botschaft mit: „Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingeht nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Wir können uns bildlich vorstellen, wie die Frauen sich umdrehen. Aus der Dunkelheit des Grabes hinausblicken. Hinaus durch eine schmale Felstür, die sich gegen das Dunkel der behauenen Felswand abzeichnet. Und hinter der Öffnung geht endlich die Sonne auf. Die Welt liegt vor ihnen. Erleuchtet. Ein neuer Weg liegt vor ihnen. Verschlungen, aber doch in Licht getaucht und deutlich erkennbar. Das Grab ist keine Sackgasse, sondern ein neuer Startpunkt. Es geht zurück nach Galiläa. Zurück an einen Ort, an dem sie schon einmal zuhause waren. Dort hatten sie die Worte des Lebens gehört: „Selig sind die Weinenden!“ – „Mein Joch ist leicht!“ – „Wer diese meine Worte glaubt, wird nimmermehr sterben!“ Sie sollten sich als Wahrheit erweisen. Sie haben sich als Wahrheit erwiesen. Der Engel hatte gesagt: Er ist euch vorausgegangen. Jesus ist den Frauen vorausgegangen. Nicht erst jetzt. Immer schon. Ans Kreuz – vom Kreuz ins Grab – vom Grab nach Galliläa. Sein Leben und seine Worte sind wie Fußspuren, denen sie folgen mögen. Sie sind für uns Fußspuren, denen wir folgen mögen. So mag unser Leben eine neue Richtung gewinnen.

Unsere Wege zu unseren Gräbern sollen keine Wege ins Dunkel und keine Wege ins Nirgendwo bleiben. Wenn wir nur den Worten Jesu glauben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Wenn wir nur seinen Worten folgen, die uns vorauseilen entsteht eine neue Richtung – ein neuer Weg. Da keimt neues Grün in totgeglaubten Trieben. Da öffnen sich längst verschlossene Gräber und werden vom Licht des neuen Morgens durchflutet. Da mögen steinerne Herzen wieder zu Fleisch werden. Da mag das Träumen wieder beginnen.

Ostern verheißt uns, dass Auferstehung heute möglich ist. Denn Jesus ist eben nicht gestorben und dann in den Himmel gekommen. Er ist den Frauen vorausgegangen. Er ist seinen Jüngerinnen und Jüngern erschienen. Er hat ihnen immer wieder Wege aufgezeigt. Nicht Wege aus dem Leben, sondern zurück ins Leben: Damals in Emmaus, am See Genezareth oder vor Damaskus. Heute noch hier rund jetzt. Auferstehung verheißt das: Wir können den Weg gehen von Verzweiflung zur Hoffnung zum Leben. Immer wieder will Jesus uns herausführen aus Gräbern und Sackgassen. Herausführen in die Weite. Immer wieder will er uns darin vorauseilen. Leben sollen wir. Nicht im dunklen Jammertal, sondern

so, dass etwas von Gottes Glanz schon heute in uns sichtbar wird. Ostern und Auferstehung meinen letztlich das: Wir können die wenigen Jahre unseres irdischen Lebens so gestalten, dass wir Jesus wieder begegnen. Er begegnet uns, in seinen Worten – in seiner Liebe – in Menschen. Immer dann, wenn wir ihn nicht bei Totem suchen: Toten Träumen, Toten Buchstaben, Toten Menschen, Toten Glauben. Sondern wenn wir uns aufmachen, seinen Spuren folgen, um ihn bei den Lebenden zu finden! Dort wird er sich finden lassen. Wenn wir Jesus folgen, aus den Gräbern heraus beginnt Ewigkeit heute. Nicht als Erinnerung – nicht als ferne Jenseitshoffnung – sondern heute, mit ihm. Als gemeinsamer Weg in den Himmel.

Liebe Gemeinde,

wenn Karfreitag mehr ist als ein Feiertag im Kirchenjahr. Wenn Karfreitag eine Realität in unserem Leben ist, ein Kraft der wir uns nicht entziehen mögen, so gilt das für Ostern noch viel mehr. Jesus ist nicht tot, er ist auferstanden und geht uns voran. Wo wir ihm folgen, finden wir heraus aus unseren Gräbern zurück ins Leben, auf den Weg der Ewigkeit. Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. So mögen auch wir wahrhaftig auferstehen von den Toten, schon heute, auch morgen, auch am Ende aller Tage.

Amen.